

Hansi Hartwig
Suse an Bord



Roman, 354 S., kart.

ISBN 3-935660-16-2
12,00 Euro

Seefahrt, ferne Länder, das unendliche Meer – Traum nur vieler Abenteurer?

Hier bricht eine Frau das Tabu als Offizier an Bord eines Handelsschiffes. Unkonventionell, in einer Männerwelt unter außergewöhnlichen Umständen bestehen, sich gegen Vorurteile durchsetzen und trotzdem Frau bleiben!

Die Ereignisse spitzen sich dramatisch zu, als der Massengutfrachter bei einer Asienreise in schwerem Sturm in Seenot gerät. Susanne erlebt Solidarität, Hilfsbereitschaft, aber auch schmerzlichen Verlust.

Die eindrucksvolle Darstellung des Geschehens beruht auf authentischen Ereignissen und eigenem Erleben.

Oder aber auch nicht.

Die aufkommende Dünung nach dem Verlassen des Ärmelkanals sollte dann tatsächlich bald schon für helle Aufregung an Bord des Bulkcarriers „Fritz Stoltz“ sorgen.

Doch zunächst hockten die Matrosen und Maschinenassistenten noch in Arbeitskleidung und ungewaschen in der Monkey-Messe vor der obligatorischen Feierabendkiste, die wie immer in trauter Brüderlichkeit geleert wurde. Bei diesem Ritual war man sich auf eine unerklärliche Weise einig, existierten plötzlich keinerlei Unterschiede zwischen Maschine und Decksmannschaft.

Und als hätte er einen besonderen Riecher für Alkohol, erschien ebenso auf die Minute pünktlich der E-Mix. Da Elektriker traditionsgemäß an Bord für das Kino und die Auswahl der Filme zuständig waren, gab es keine Frage den Mixer in ihrer Mitte zu dulden.

„Lady Shatterley“ wäre heute Abend gerade das Richtige. Wie wär‘s, Mixer, noch ein Bier? Oder hast du nicht doch einen richtigen Porno in deinem Archiv? Wir könnten eine geschlossene Gesellschaft beantragen. Eine Buddel Whisky dafür? Sieh mal genau in deinem Schapp nach. Und wolltest du nicht eine von meinen Cohibas? Fidel lässt grüßen.

Aber heute ging die Diskussion um ein ganz anderes Thema. Bereits beim Mittagessen war ein heftiger Disput darüber entbrannt, welche besondere Überraschung man zur Begrüßung der Neulinge bereithalten wollte. Der nächste Bordabend und die unumgängliche Weihnachtsfeier lagen zwar noch einige tausend Seemeilen entfernt, gewisse Dinge benötigten allerdings auch eine ganze Menge Vorbereitungszeit.

Auslöser für die hektische Betriebsamkeit war die überraschende Mitteilung des Kapitäns, dass die „Fritz Stoltz“ bei dieser Reise nach Fernost nicht den Äquator überqueren würde. Nachdem sich der erste Sturm der Empörung gelegt hatte, machten sich die Männer mit Feuer-eifer daran Schlachtpläne für eine Taufe der besonderen Art zu entwerfen.

Ungeschoren durfte man die Landratten unter keinen Umständen davonkommen lassen! Neptun verlangte absolute Reinheit der Nordlichter, wenn sie auch nur in der Nähe des Äquators auftauchten. Der Dreck aus der nördlichen Hemisphäre konnte leicht mit der Strömung in südliche Breiten gelangen. Und das galt es um jeden Preis zu verhindern, wollte man sich nicht Neptuns todbringenden Zorn zuziehen und von ihm in die Tiefe geschickt werden.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel war in die aufgeregte Diskussion um die Anfertigung der Kostüme ein gewaltiger Knall und klirrendes Poltern von irgendwoher unter Deck zu hören.

Erschrocken fuhren die erhitzten, von Eifer und Alkohol bereits geröteten Köpfe der Männer auseinander. Botho Buske gar fiel vor Schreck das Feuerzeug aus der Hand, mit dem er sich just in diesem Moment eine weitere Zigarette anzünden wollte. Nein, seine Schicht war definitiv zu Ende! Botho sah den rothaarigen Elektriker an, der ihm gegenüber saß, und machte eine auffordernde Kopfbewegung.

„Los, Glühbert“, knurrte Botho, „das hörte sich nach einer geplatzen Birne an.“

Der E-Mix indessen hob die rechte Hand und zeigte Botho den gestreckten Mittelfinger, während er mit dem linken Ellenbogen Locke in die Seite knuffte. „Geh, sieh mal nach, wer da aus seiner Koje gefallen ist.“

„Das kam von unten. Ölfuß Marsch!“

Noch bevor sich die jungen Männer unter Zuhilfenahme schlagender Argumente einigen konnten, wer nun tatsächlich aufstehen und der Ursache des Schepperns auf den Grund gehen sollte, tönte ohrenbetäubendes Fluchen und Schreien bis zu ihnen in die Monkey-Messe. Neugierig schossen die Seemänner zugleich in die Höhe. Einer nach dem anderen drängte auf den Gang hinaus.

„Was ist los?“, brüllte der Bäcker Enko Teske, der sich bei seiner Arbeit in der Kombüse

nebenan durch die lautstark geführten Debatten und Redeschlachten gestört fühlte. In Wahrheit ärgerte er sich jedoch darüber, dass er nicht zum Trinken eingeladen war, sondern unter den unerbittlich wachsamen Augen seines Chefs arbeiten musste.

„Schert euch mit Pütz und Feudel in die Getränklast! Aber dalli!“, dröhnte im Gegenzug der Bass des Storekeepers zu den jungen Männern herauf.

„Na denn man Prost, Kinnings! Ich kann euch leider nicht helfen. In einer Stunde muss ich euer Abendessen fertig haben. Viel Spaß, Jungs“, trällerte der Bäcker schadenfroh. Mit hämischem Grinsen verschwand Tessi wieder in der Kombüse, wo ihn der strafende Blick des Kochs empfing.

Murrend drückte Botho seine Zigarette aus, nahm einen langen Schluck aus seiner vollen Bierflasche und schwang sich am Handlauf den Niedergang hinab. Wenn Storeys Stimme diesen markanten Ton annahm, war ein Gewitter im Anzug. Im nächsten Moment fühlte sich Botho von einer widerlich stinkenden Wolke eingehüllt.

Ein Gemisch aus Bier, Cola, Tonic und Was-weiß-ich-nicht-noch-alles verpestete die Luft im Gang des Zwischendecks auf der Steuerbordseite.

„Was ist denn hier passiert? Riecht ja wie in ‘ner Kneipe!“ „Irgendein Idiot hat die Kisten in der Getränklast nicht wetterfest gestaut. Beim Klabautermann, mindestens zwanzig Träger Hafenbrühe sind hinüber.“

„Zwanzig? Na, das nenne ich mal Alkoholmissbrauch satt“, kommentierte Botho mit anerkennendem Nicken und begutachtete den wüsten Scherbenhaufen und die schäumenden Pfützen auf dem Boden des etwa sechs mal sechs Meter großen Raumes, in dem sich die Getränkekisten bis unter die Decke in drei Metern Höhe stapelten. Der Storekeeper Jochen Koch, genannt JoKo, drückte dem Matrosen einen Besen in die Hand und schnappte sich selber seine Arbeitshandschuhe, um die Kästen wieder aufzustapeln.

„So was muss man wirklich in die Kategorie ‘äußerst dämlich‘ einordnen“, brummelte JoKo dabei in seinen dichten Bart und schüttelte ohne Unterlass das weise Haupt. Zwanzig Kästen Bier, vielleicht noch mehr! Das war genau die Menge, die vor dem nächsten Hafen fehlen würde! Und wer verzichtete auf solch einer langen Reise schon freiwillig auf seine Kiste?

Während der Storey JoKo die Matrosen beim Reinschiffmachen antrieb, betonte er immer wieder, dass das gar nicht in seinen Aufgabenbereich fiel und er längst schon Feierabend hatte. Mehr als die Überstunden tat ihm jedoch der Anblick der zerschlagenen Bierflaschen weh. Keine Landratte, die an jeder Straßenecke einen Getränke-Shop, Supermarkt oder eine Kneipe fand, würde das je verstehen oder gar nachempfinden können. Er indes fuhr lange genug zur See, um zu wissen, dass Durst tatsächlich schlimmer schmerzte als jedes Heimweh. Selbst ein halbes Jahr sexuelle Enthaltbarkeit war leichter zu ertragen. Sein neidvoller Blick wanderte zu dem kraftstrotzenden Botho Buske. Na schön, schränkte JoKo ein, zumindest für einen Mann in meinem Alter.

Die Oberstewardess BarBar begutachtete und protokollierte währenddessen unter bitteren Tränen den entstandenen Schaden. Sie hatte über ihren Liebeskummer wirklich die Lashings für Dutzende von Kästen vergessen. Nicht genug damit, dass sich jedermann an Bord über sie lustig machte wegen ihrer dramatischen Beziehung zu dem III. Technischen Offizier. Mit der heutigen Aktion hatte sie sich obendrein und unwiderruflich den Zorn der Männer zugezogen. Und bei einer mehrere Wochen dauernden Reise würde dieser Umstand schlimmer als jeder Hohn und Spott werden.

Die Funkassistentin dagegen hatte von all den Aufregungen um die Getränklast nichts bemerkt. Ihre Kammer befand sich auf der gegenüberliegenden Backbordseite. Da Suse am Abend noch einmal in das Funkschapp wollte, um den nächsten Versuch für die Aufnahme

einer vollständigen Schiffspresse zu unternehmen, genoss sie einen langen, freien Nachmittag. Erst hatte sie in ihrem Tagebuch mehrere Seiten voll geschrieben. Die wirren Gedanken in ihrem Kopf, die sich hauptsächlich um ihre Gefühle zu Adrian Ossmann und seine andauernde Zurückhaltung, aber auch um das mal aufdringliche, mal versteckte Werben einiger anderer Männer drehten, suchten sich ein Ventil.

Zu Hause hätte Susanne jetzt bei einem starken Kaffee der Marke „Mädchen-Mörder“ ein langes Gespräch mit ihrer Freundin Beate Schenke geführt. Gemeinsam erschien es stets so einfach, ihre wuselig verwickelten Probleme und undurchschaubar wirren Gefühle zu ordnen. Aber hier? Suse war froh die Sorgen um ihre ungewisse Zukunft mit oder ohne Vater für ihr Kind beziehungsweise mit oder ohne Mann und ohne Kind wenigstens dem stummen Zuhörer Tagebuch anvertrauen zu können.

Seufzend und ganz langsam in Selbstmitleid zerfließend las sie noch einmal den letzten Satz, den sie zu Papier gebracht hatte. Da blickte sie ja selbst nicht durch! Wie sollte das dann ein Unbeteiligter schaffen? Sie zog kritisch die fein geschwungenen Augenbrauen nach oben und schnaufte. Ach was, Beate und sie hatten sich sogar ohne Worte bestens verstanden.

Es drängte Suse die Stewardess Simone in ihr Geheimnis einzuweihen. Nachdem Ronny Rath, der verletzte Decksmann, unfreiwillig das Feld an Suses Seite räumen musste, war Simone Schill neben Adrian und Botho zur wichtigsten Bezugsperson an Bord für die Funkerin geworden. Und als Frau hatte sie sicher ein offenes Ohr für ein typisch weibliches Problem.

Warum sie mit Sissi trotzdem nie über den „Unfall“ geredet hatte, konnte Suse später nicht erklären. Sie wusste nur, dass ihr dieses Versäumnis schon bald unendlich Leid tat.

Die Funkassistentin schlug kopfschüttelnd ihr Tagebuch zu und hob den Deckel der Backskiste, um das Buch darin zu verstauen. Es war wesentlich sinnvoller duschen zu gehen. Suse vermutete, dass die Maschinenassistenten jeden Moment von der Arbeit kommen und ihre Kammer bis zum Abendessen belagern würden. Bis dahin wollte sie mit sich fertig sein.

Suse schaffte es gerade mal ihren Hosenknopf zu öffnen, als Simone aufgereggt in Suses Kammer stürmte und begeistert und ohne Punkt und Komma von dem peinlichen Missgeschick der Oberstewardess BarBar berichtete, unter deren Verantwortung die Getränkelast fiel. Für den Rest dieses Abends war Babsi gezwungenermaßen mit der Bestandsaufnahme des Schadens und dem Trocknen ihrer Tränen beschäftigt und Simone wieder alleine in der Pantry.

Ohne Frage erklärte sich Suse sofort bereit, der Kammernachbarin beim Eindecken in der Messe und bei den Vorbereitungen für das Abendessen unter die Arme zu greifen. Zum einen genoss sie die Gesellschaft von Simone, mit der es immer etwas zu lachen gab. Andererseits konnte sie sich bei dieser Gelegenheit in der Nähe der Kombüse und damit bei Adrian aufhalten, ohne dass sie Gefahr laufen musste, dass jemand deswegen gleich auf dumme Gedanken kam. Sie wollte in ihrer unendlichen Güte ja nur Simone helfen.

Suse fühlte sich, abgesehen von der Zuständigkeit für die Schiffspresse, ohnehin nicht ausgelastet durch die übrigen Aufgaben, mit denen sie von dem Funkoffizier Hans Nienberg betraut wurde. Mit seinem Zugeständnis, ihr die Alleinverantwortung für die Aufnahme der Pressemitteilungen zu übertragen, war er bereits an die Grenzen seiner Großzügigkeit gelangt. Offenbar glaubte er nach wie vor weniger noch als gar nicht an ihre Fähigkeiten.

Mit sichtbarem Feuereifer machte sich Suse also in der Pantry und in der Messe zu schaffen. Teller und Bestecks, Körbe mit köstlich duftendem Brot und knusprigen Brötchen, Butter und Margarine, Platten mit Fisch, Wurst und Käse auf den langen Tischen verteilen, Servietten falten, Gewürzstreuer nachfüllen, verschiedene Sorten Tee kochen und belegte Brote als Abendessen für die 16-20-Wache vorbereiten.

Dank Suses Hilfe war die Stewardess so schnell mit ihrer Arbeit fertig, dass vor der Essensausgabe genügend Zeit für ein Schwätzchen mit dem Koch und seinem Bäcker in der Kombüse

blieb.

„Was ist denn mit dir los?“, Enko deutete mit dem Kinn auf Simone und verzog das Gesicht, als würde er an ihrem Verstand zweifeln.

„Flöhe? Hier an Bord?“, mutmaßte Suse und bewaffnete sich mit dem Besen, der griffbereit an einer Holzleiste in der Ecke hing. „Nachdem ich Bekanntschaft mit den Kakerlaken gemacht habe, fürchte ich weder Tod noch Teufel.“

Ungerührt reckte und streckte sich Simone, die Augen zusammengekniffen, als sei sie kurzzeitig, den Blick suchend geradeaus gerichtet. Von ihrem Platz im Türrahmen erkannte sie offenbar trotz aller möglichen Verrenkungen und ihrer beträchtlichen Größe nicht, was sie draußen, im Freien, zu sehen erhoffte.

Die Stewardess zog den Kopf ein und schlich zu einem der Fenster, die von der Kombüse auf das Hauptdeck zeigten.

Ihr sorgenvoller Blick wanderte über das bleigraue Wasser der Nordsee, während sie wehklagte: „O-oh. Das kann ein heiteres Unterfangen werden. Bei dieser Dünung wird mir bestimmt wieder übel. Ich sehe es bereits ganz deutlich vor mir. Bei solchen Wellen bin ich verloren. Ich habe mich vorhin mit Locke unterhalten, seit Hoek van Holland wird es immer schlimmer mit dem Seegang, sagt er. Und Wetterbesserung ist bis runter zur Biskaya nicht in Sicht.“

Suse hatte keine Ahnung, was die Stewardess mit ihrem Gejammer andeuten wollte. Neugierig trat sie hinter Simone, sodass ihr das Feixen des Bäckers in ihrem Rücken entging. Betrachtete man die beiden Frauen, erwies sich Suses Ansinnen als absolut lächerlich. Sie hatte nicht die geringste Chance gegen die neben ihr gigantisch wirkende Simone Schill. Selbst nachdem sich die kleine, schwächliche Funkerin auf ihre Zehenspitzen stellte, schaffte sie es nicht, einen Blick aus dem Fenster zu werfen.

„Wellen? Wo denn? Was du nur immer hast! Also, wenn du mich fragst, ich sehe keine Wellen. Nirgends.“

Suse winkte lässig ab und öffnete das Schott auf das Hauptdeck.

Der heftige Wind riss ihr die schwere Eisentür aus der Hand und warf sie krachend an die Außenwand. Die lautstarken Protestschreie des Kochs und seines Bäckers Tessi wurden ungehört vom Tosen des Sturms davongetragen. Selbst als ihr Enko Teske hinterhereilte und auf die strikte Anweisung des Alten hinwies, die Schotten stets unter Verschluss zu halten, scherte sich Susanne Reichelt nicht um das Gezeter der Männer.

Beim Anblick des schäumenden Wassers musste sie allerdings kleinlaut zugeben, dass ihr angesichts der Höhe der Wellen mulmig wurde. Natürlich sprach sie das nicht laut aus. Mit vor Anstrengung zitternden Armen klammerte sie sich an einer Metallverstrebung fest, um nicht außenbords geweht zu werden.

„Na, Lütte, jetzt überzeugt?“, Simone legte ihren rechten Arm mit großspuriger Geste um Suses Schulter und schlenkerte den anderen vor der Nase der Freundin hin und her. „Wellen, Kleine, da, überall monstermäßige Wellen.“

„Seit drei Jahren fährst du schon zur See?“, vergewisserte sich Suse lachend und ihre blonden Haare wehten ihr um das schmale Gesicht. „Ich dachte, nach dieser Zeit müssten selbst dem hartnäckigsten Fall längst Seebeine gewachsen sein. Irgendwann solltest du doch mal gegen die Seekrankheit gefeit sein. Kann es sein, dass du irgendwas falsch machst?“

Ossi war hinter die beiden Frauen auf das Deck getreten. Vorwurfsvoll schüttelte er den Kopf.

„Wenn du es dir nicht immer noch einreden würdest, Sissi. Würden wir wie du regelrecht darauf warten seekrank zu werden, ginge es uns allen schlecht.“

„Hört! Hört! Adrian, die Stimme der Vernunft“, dozierte Suse und handelte sich dafür einen

strafenden Blick des Kochs ein.

„Nachdem ihr euch mit eigenen Augen von der Stärke des Sturms überzeugt habt, würdet ihr bitte wieder reinkommen?“

Suse reckte ihr Kinn kampflustig vor, stieß Ossi ihren Ellenbogen in die Seite und raunte ihm zu: „Hab ich's nicht gesagt? Erfüllungspolitiker.“

„Ich versuche wirklich nicht daran zu denken“, verteidigte sich Simone kleinlaut, da ihr der Kleinkrieg zwischen Suse und Ossi entgangen war. Sie verzog kläglich ihren Mund.

Und dann deutete sie auf die zarten Cirrusschleier am Himmel, die sich allmählich verdichteten. „Sieht irgendwie merkwürdig aus.“

Suse schüttelte sich vor Kälte und hüpfte fröstelnd auf der Stelle. Unauffällig trat sie ein Stück näher zu Ossi. Mit einer Selbstverständlichkeit, die sie verblüffte, legte er ihr seinen Arm um die Schulter und zog sie dicht an sich.

„Wir sollten besser runter vom Deck“, gab der Mann erneut vorsichtig zu bedenken. Ihm war nicht wohl dabei sich einer eindeutigen Anweisung des Kapitäns zu widersetzen. Unauffällig dirigierte er Suse zurück in Richtung Kombüse.

„Ich wusste nicht, dass auch die Sonne einen Hof haben kann“, stellte Suse verwundert fest und überhörte grinsend Ossis Einwand.

„Der Halo wird von den Cirrostratus hervorgerufen. Es ist ein Zeichen für sehr hohe Wolken. Und solch ein Halo bildet sich nur dann, wenn sich dort oben auch Eiskristalle befinden“, antwortete der Schiffskoch gleichbleibend ruhig.

„Oh Mann, du bist ja ... Das ist ...“, vor Staunen blieb Suse der Mund offen stehen, ohne dass sie die richtigen Worte fand, „also wirklich ... Du verblüffst mich.“

Sie blickte verstohlen zu Simone, die eine altkluge Miene aufsetzte, weise nickte und hinter vorgehaltener Hand zu kichern anfang.

„Fein gemacht, Klein-Ossi. Setzen. Eins“, machte sich die Stewardess über die Belehrung des Kochs lustig, tätschelte seinen Kopf und lachte glucksend auf.

Mit einem Mal schaute sich Simone suchend um. Sie hielt ihre flache Hand an die Stirn, als müsste sie ihre Augen vor der grellen Sonne abschirmen.

„Was ist?“

„Also, wirklich. Ich weiß nicht“, brummelte sie. „Ich weiß nicht.“

„Was denn?“

Simone sah auf ihre Armbanduhr. „Das ist doch nicht möglich.“

Ossi verfolgte ihren Blick über das schäumende Wasser. „Ich kann nichts sehen. Wonach suchst du?“

„Ich frage mich, wo der Bus bleibt.“

„Was? Welcher Bus denn?“

Ossi hätte schwören können, dass die Stewardess bei dem Versuch ernst zu bleiben fast erstickte. Das geschah ihr zweifellos auch Recht, obwohl er noch immer nicht wusste, was konkret sie in diesem Moment von ihm wollte.

Ungeduld blitzte in Simones Augen auf, bevor sie ihre Finger davor hielt. Ossi schien tatsächlich noch öfter auf der Leitung zu stehen und es nicht zu bemerken, als sie ohnehin schon vermutet hatte. Ein Seufzer entrang sich ihrer üppigen Brust und es klang eindeutig genervt. Sissi ließ ihren Kopf nach unten sinken und bedachte den Koch mit einem mitleidigen Blick.

„Der Bus mit den Leuten“, Simone sprach langsam und betonte dabei jede Silbe einzeln, als würde sie mit dem Dorftrottel höchstpersönlich sprechen, „die das von dir wissen wollten.“

Suse hielt für einen Augenblick erschrocken die Luft an. Das war eine leidenschaftliche und beeindruckend dramatische Vorstellung von Simone gewesen, fand sie. Sie musste ihr dafür

wohl oder übel die volle Punktzahl geben und sich vor allem diesen Spruch für den späteren Gebrauch merken. Niemals hätte sie diese Worte so überzeugend herausgebracht.

Vorsichtig blickte sie auf und registrierte Ossis unverändert freundliches Gesicht. Sie atmete erleichtert aus und schon im nächsten Moment zog der Schalk ihre Mundwinkel von einem Ohr bis zum anderen.

Sie wagte einen Protest: „Also ... Also, Sissi, das kannst du so nicht sagen. Keinesfalls! Ich für meinen Teil finde diese Ausführungen ... diesen wissenschaftlich fundierten Exkurs in die Seewetterkunde ...“, Suse spitzte ihre Lippen zu einer süßen Schnute und suchte die passenden Worte, während ihre Hände gegen einen unsichtbaren Gegner kämpften, „... also wirklich überflüssig.“

Simone quiekte begeistert auf und bog sich vor Lachen, bis ihr die Tränen über das Gesicht kullerten.

„Zwei zu Null! Ossi, du hast verdammt nachgelassen. Halt dich bloß ran, wenn du irgendwann unseren Vorsprung auf dieser Reise wettmachen willst.“

Selbst jetzt, da es offensichtlich war, dass sich die beiden Frauen über ihn lustig machten, verzog Ossi keine Miene, sondern hob lediglich eine Augenbraue. Suse fand, dass ihm wirklich jeder Sinn für Humor abging. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals zuvor einem derart drögen Menschen wie Adrian Ossmann begegnet zu sein. Und doch ...

Er war eben in jeder Hinsicht einmalig.

Simone Schill schlug die Arme um ihren drallen Körper und verabschiedete sich mit einem schelmischen Grinsen: „Ich gehe schon mal voraus. Wollt ihr auch einen Kaffee vorm Abendessen? Hier ist es mir einfach zu ungemütlich. Und mit zwei frierenden Frauen ist unser Köchlein gewiss überfordert.“

Suse winkte der Stewardess zu und lehnte ihren Kopf an die Schulter des Mannes. Zitternd kuschelte sie sich in Ossis Arm.

„Lernt man so was als Koch?“

Nachsichtig stupste Adrian Ossmann seinen Zeigefinger an Suses blasse Nasenspitze, drückte die Frau an sich und küsste ihre vor Kälte bebenden Lippen.

„Was? Frauen wärmen? Oder gegen euch nach Punkten zu verlieren?“

„Unsinn! Ich meine Wetterkunde.“

„Natürlich nicht. Ich habe einen Freund, der als Nautiker fährt. Er hat mir das mit den Wolken ziemlich ausführlich erklärt, als er für eine Prüfung lernen musste. So, und nun komm endlich mit. Ich möchte nicht, dass du dich erkältest.“

„Wow, dein Freund scheint echt was auf dem Kasten zu haben.“

„Das möchte wohl sein, Sanni“, erklärte Ossi mit Engelsgeduld. „Er ist mit zweiunddreißig bereits Chief Mate.“

„Mann, du kannst Leute kennen! Warum fährst du nicht mit ihm zusammen?“

„Weil ich sonst nicht dieser bezaubernden Frau an meiner Seite und ihrem unglaublichen Dickkopf begegnet wäre“, flüsterte der Koch voller Überzeugung in Suses Ohr.

„Danke für dieses Kompliment. Gehst du damit eigentlich bei all deinen Frauen so sparsam um?“

Ossi hob die Schultern. „Welche Frauen? Ich ... ich habe ... keine ...“

Er hatte vor allem keine Ahnung, wie er Suses Frage deuten, geschweige denn beantworten sollte. Machte sie sich jetzt wieder lustig über ihn oder wollte sie eine Beschwerde anbringen? Suse schwieg beharrlich und ließ Ossi allein mit seinen Zweifeln.

Er räusperte sich und dirigierte das Gespräch zurück in sichere Gewässer: „Im Ernst, als Freund ist Matt‘n das Beste, was mir je passieren konnte. Aber als Vorgesetzter? Nein, danke. Das würde ich mir niemals antun. Es käme einem Freitod gleich. Er ist unausstehlich, wenn

etwas nicht nach seinem Kopf geht. Und das kommt leider ziemlich oft vor. Sieh bloß zu, dass du ihm nie über den Weg läufst oder sogar unter seinem Kommando fahren musst.“

Die Sonne ging unter und tauchte den Himmel in feuriges, dunkles Rot und Violett. Suses verklärtem Gesichtsausdruck nach zu urteilen hatte sie ihm nicht einmal zugehört, so gebannt starrte sie in den Himmel. Natürlich! Wen interessierten schon seine langweiligen, vertrottelten Geschichten? Damit hatte er noch nie eine Frau vom Sessel reißen können. Und was ging Suse sein Freund an?

„Diese Farben! Der blanke Wahnsinn! Solch ein Abendrot habe ich bisher kein einziges Mal gesehen. Das ist wirklich wunderschön“, hauchte Suse mit einem Seufzer.

„Du findest das vielleicht schön, Sanni. Aber es ist kein Abendrot.“

In der Stimme des Kochs schwang ein besorgter Ton mit, dem Suse jedoch keine Bedeutung schenkte. Sie wirbelte herum und stieß Ossi heftig von sich.

„Mensch, Adrian! Du kannst mich mal! Es ist zum Mäusemelken mit dir! Hat dich Harry an Bord geholt, damit du hier den Spielverderber mimst? Unromantischer, staubtrockener, nüchtern denkender Kerl! Der Kapitän hat gesagt ... Wir dürfen nicht ... Wir sollen nicht ... Das ist kein Abendrot“, äffte sie Ossi nach. „Ich will dir mal was sagen: Du hast sogar ein Problem damit, das Leben zu genießen.“

Sie hatte Recht. Und dass sie ihn so schnell durchschaute, gab ihm einen heftigen Stich ins Herz. Adrian schluckte betreten und murmelte: „Ja, ich weiß.“

*
*
*

15. Kapitel

Überzeugt davon, dass sein Schiff in der nächsten Zeit nicht sinken würde, hielt der Kapitän Rupert Frisko erneut eine flammende Rede vor den Seeleuten. Immer wieder hob er mit Nachdruck hervor, fest damit zu rechnen, dass ihnen bald schon Schlepper zu Hilfe kommen würden.

„Es ist SOS ausgestrahlt, Jungs. Erst vor zwei Stunden hat ein größeres Schiff unseren Kurs gekreuzt und mehrere andere halten sich ganz in der Nähe auf. Es wird also nicht lange dauern, bis sie hier eintreffen und uns aufnehmen. Die Ruhe bewahren ist im Moment das Wichtigste. Und ihr macht das gut so. Keine Hektik, Männer, dann passiert uns nichts.“

Suse bemerkte die gerunzelte Stirn unter dem schwarzen Lockenkopf des Second Mate Jons Linke. Selbst in dieser stürmischen Nacht sah er aus wie aus dem Ei gepellt. Und es hätte Suse in keiner Weise in Erstaunen versetzt, wenn der smarte Jons Linke jetzt Spiegel und Kamm aus seiner Tasche gezogen hätte, um sich von dem perfekten Sitz seiner Uniform zu überzeugen und sein Haar salonfähig zu frisieren.

Der Second beugte sich zu Rupert Frisko und unterbrach ihn in seiner Ansprache. Aber anstatt wie sonst energisch abzuwehren, nickte der Alte zahm wie ein Lamm und forderte die Männer auf sich am Schanzkleid festzuhalten und auf die Bordwand zu klettern. Die „Fritz Stoltz“ lag jetzt seitlich im Wasser und die Backbordseite inzwischen fast waagrecht. So bot die Schiffsseite tatsächlich einen besseren Halt als das gefährlich schräge Deck.

Nach einem erneuten knappen Wortwechsel mit dem Alten winkte Jons Linke dem Storekeeper JoKo zu. Auf seinen Zuruf hangelten sich Jochen Koch und der neben ihm stehende

lange Bäcker Enko Teske nach achtern, um die Laschings der Barkasse zu lösen. Falls der Kahn doch und wider Erwarten sinken sollte, wie Frisko noch einmal auf die fragenden Blicke der Seeleute hin betonte, also, wenn es trotz allem passieren sollte, würde das Boot freischwimmen und die Männer könnten einsteigen.

„In dieser Lage wird sich das Schiff auf jeden Fall noch eine ganze Weile halten. Alle Schotten und Bullaugen sind wasserdicht verschlossen. Es wird ...“

Halbherzig folgte Susanne Reichelt den enthusiastischen Durchhalteparolen des Kapitäns Rupert Frisko. Der Mann strahlte so viel übertriebene Zuversicht aus, dass Suse längst schon berechnete Zweifel an seiner Aufrichtigkeit hegte. Kein Wort über die Vier in dem abgetriebenen Rettungsfloß. Und was war mit den anderen auf der Steuerbordseite?

Adrian! Oh nein, Adrian! Sie hatte sich nicht einmal nach ihm umgesehen! Ob er ... in dem Floß ...?

Die Angst drückte Suse die Kehle zu. Nein! Unmöglich! Sie war vor ihm den Niedergang nach oben gegangen. Demnach hätte er hinter ihr sein müssen, als sie versuchte das Schott zu öffnen. Aber ... da war er nicht! Da war niemand gewesen, keine Menschenseele, bis sie Hans Nienberg durch das Schott gezogen hatte. Und wenn Adrian vom Hauptdeck aus gleich zum Bootsdeck gegangen war? Sie hätte ihn trotzdem sehen müssen.

Suses zitternde Hand griff nach dem obersten Knopf ihrer Jacke. Ungestüm zerzte sie daran, um ihn zu öffnen. Sie bekam keine Luft mehr! Sie musste hier weg! Verdammt noch mal, sie wollte hier nicht bleiben!

„Suse, komm endlich. Wir müssen auf die Bordwand. He, was hast du?“, hörte sie Svend Berners warme, dunkle Stimme aus scheinbar weiter Ferne.

„Hast du ... Adrian ... Hast du ihn ... gesehen?“

Der Decksman drückte sanft Suses Hand, die er immer noch wie in einem wärmenden Nest in seiner tiefen Jackentasche hielt. „Um diesen Teufelskerl und Glückspilz musst du dir wirklich keine Sorgen machen. Ich habe ihn wohlbehalten im Steuerbord-Floß abgeliefert und ihm versprochen mich um dich zu kümmern, wie er es besser nicht könnte.“

Misstrauisch blickte Suse den Mann von unten herauf an. „Warum du? Ich meine, wieso ist er nicht hier? Wie kommt er dazu dich zu schicken? Bist du sein ...“

Ein heftiger Ruck ging durch das bereits arg gebeutelte Schiff. Ächzend legte sich die „Fritz Stoltz“ unter dem Druck der übergehenden Roheisenmasseln noch einige Grad weiter auf die rechte Seite.

Suse erstarb das Wort auf den Lippen. Sie sah einen der Matrosenlehrlinge auf Händen und Knien über das glitschige Deck robben. Mühsam kämpfte er sich Zentimeter für Zentimeter näher an das Geländer, bis die nächste Welle über ihm zusammenschlug und ihn wieder zurückschleuderte. Aus den Augenwinkeln nahm die Funkerin wahr, wie auch schräg hinter ihr irgend- etwas über das Deck rutschte. Da der Rettungskragen ihre Bewegungsfreiheit in ungewohnter Weise einschränkte, konnte sie nicht erkennen, was es gewesen war. Aber sie hörte das gellende Geschrei der Seeleute und zuckte zusammen.

Ein Gemisch aus Brennstoff, Luft und Wasser spritzte mit enorm hohem Druck aus dem Schiff und verwandelte das Deck in eine riesige Rutschbahn, auf der es kein Halten mehr gab.

Die junge Frau erstarrte zur Salzsäule. Kein Laut kam aus ihrem in maßlosem Entsetzen aufgerissenen Mund. Instinktiv versuchte sie sich festzuhalten. Festhalten! Irgendwo! Ihr einziger Gedanke galt der Suche nach einem sicheren Halt. Nur nicht abrutschen! Sie wollte den Arm des Decksmannes packen, der eben noch neben ihr gestanden hatte, und sah ihn im nächsten Moment das Gleichgewicht verlieren. Suses Hand griff ins Leere, während Svend Berner verzweifelt mit den Armen rudern über das glitschige Schiffsdeck schlitterte.

Mit einer flehenden Geste hatte Suse ihre Hand nach dem kleinen Decksman ausgestreckt.

Sie verfolgte mit angehaltenem Atem, wie Svend Berner mit ungeheurer Wucht an das Windenhaus geschleudert wurde. Dann hörte die Funkerin das Knirschen und Splittern von Knochen, als sein Kopf hart an dem Stahlträger aufschlug.

Aber scheinbar unbeeindruckt von dieser Rutschpartie drehte Svend Berner sein Gesicht langsam in Suses Richtung. Es war kalkweiß. Das jugenhafte Lächeln auf seinen Lippen erstarb und machte grenzenloser Verwunderung Platz. Ein dünner Blutfaden lief aus seinem Ohr den Hals hinab in seinen Kragen. Wie in Zeitlupe senkten sich seine Augenlider und hoben sich gleich darauf noch einmal flatternd wie die Flügel eines Schmetterlings. Die bandagierten Hände des Mannes zuckten unkontrolliert, sein Mund öffnete sich wie zu einem letzten Gruß, dann blieb er reglos liegen.

Eisige Kälte lähmte Susanne Reichelt. Sie wollte schreien, wollte zu dem Decksmann und ihm auf die Beine helfen. Warum hatte er keinen Rettungskragen um? Und warum kam ihm niemand zu Hilfe? Oh mein Gott, wo bloß waren die anderen? Der Lehrling musste doch gleich hier irgendwo sein. Sie hatte ihn eben noch gesehen. Steh auf, Svend! Mach schon! Bitte, lass mich nicht allein! Du hast es versprochen! Verdammt, ich schaffe es nicht ohne dich! Komm mir wenigstens ein kleines Stück entgegen!

Suse vermochte ihre ohnmächtige Furcht nicht aus sich hinauszuschreien. Und so richtete sie in selbstzerstörerischer Hilflosigkeit ihre grenzenlose Angst gegen sich selbst. Ihre lautlosen Schreie dröhnten schmerzhaft wie Glockenschläge in ihrem Schädel. Die Hände auf die Ohren gepresst, ging Suse in die Knie.

Währenddessen kroch das Wasser langsam, aber unaufhaltsam immer näher auf Susanne Reichelt zu. Stück für Stück fraß es gierig den kläglichen Rest des Schiffes, der sich vergeblich über der Wasseroberfläche zu halten versuchte.

Das konnte nur bedeuten, dass ...

WIR SINKEN!

„Männer, alle in den Bach!“ Die heisere Stimme des Alten ging im Tosen des Sturmes unter.

In wildem Durcheinander liefen die Seeleute über die nahezu waagrecht liegende Bordwand und sprangen in das Wasser. Die eben noch zuversichtlich und diszipliniert auf ihre Retter Wartenden erfasste mit einem Mal Panik.

Die Funkerin fühlte sich von Händen gepackt, die wie feste Eisenklammern nach ihrem Oberarm griffen, sie auf die Füße zerrten und nicht wieder losließen.

Nein! Ihr dürft Svend dort nicht einfach so liegen lassen! Suses Kopf ruckte herum, aber sie fand weder das Windenhaus noch den Decksmann. Ich habe ihn doch eben ... eben erst ...

Svend! Bleib bei mir! Das Grauen packte Susanne und schüttelte ihren schwächtigen Körper. Glucksend schluchzte sie auf und schnappte nach Luft. Er hat versprochen bei mir zu bleiben! Er hat es mir versprochen und er hat es auch Adrian versprochen! Wie in einem Film lief das dramatische Geschehen vor ihren Augen ab. Hysterisch kreischte Suse plötzlich los. Das war ja nur ein Film, in dem sie saß! Ein absolut blöder Film, wirklich wahr. Wer hatte sich denn diesen Mist ausgesucht? Normalerweise war doch der Mixer für das Bordkino verantwortlich. Hatte er tatsächlich einen so grauslichen Geschmack? Also ehrlich, sie traute ihm wesentlich mehr zu. Warum nicht zum tausendsten Mal „Lady Shatterley“? Wie lächerlich die linkischen Bewegungen der Männer aussahen! Wie Kleinkinder mühten sie sich auf allen Vieren vorwärts zu kriechen.

Suses Blick schwamm. Sie konnte nichts mehr um sich herum erkennen, sah nur noch das Wasser auf sich zuschießen, dunkles, schäumendes Wasser, das seine tödlichen Krallen nach den Seeleuten ausstreckte und auch vor einer Frau nicht Halt machen würde.

Susannes Füße verhedderten sich. Sie strauchelte erneut und wollte sich entkräftet einfach

fallen lassen. Die hilfreichen Hände allerdings, die sie niemandem zuordnen konnte, fingen sie auf und stellten sie wieder auf die Füße. Gleich darauf wurde sie ohne Vorwarnung in die Tiefe gestoßen.

Die unerwartete Kälte des Wassers nahm ihr den Atem und ließ ihren Herzschlag für einen Moment aussetzen. Sie schloss mit einem Seufzer die Augen, als wollte sie sich in ein unabwendbares Schicksal ergeben, und ließ sich mit erhobenen Armen davontreiben. Nein, sie würde es nicht schaffen. Sie war müde und wollte nicht mehr kämpfen. Ihr fiel kein überzeugender Grund ein, für den zu kämpfen sich lohnen würde.

Für Adrian? Adrian, mein wunderhübscher, starker Ossi. Wie bedauerlich, dass ich keine Gelegenheit hatte, dir von unserem Baby zu erzählen. Ich habe dir vieles nicht erzählt. Ich habe dir genau genommen gar nichts erzählt. Zu spät. Tut mir Leid. Du wirst es überleben. Ob ich Simone begegne? Nein, Svend weiß, dass sie das Floß erreicht und gerettet wird. Auf jeden Fall werde ich Catherine wieder sehen. Und sie wird strahlend schön sein wie vor diesem schrecklichen Unfall, bei dem nichts von ihr übrig geblieben ist. Oh Cat, wir werden ganz bestimmt wieder so viel Spaß haben wie in unserer Schulzeit. Ich bin mir sicher, du wartest schon mit einer großen Mugg voll heißem Kaffee auf mich. Noch schneller würde mir allerdings warm werden, wenn du einen ordentlichen Schuss Cognac dazu gibst. Sterben tut nicht weh, Adrian. Svend hat dich in das rettende Floß gesetzt und ...

Ihr Kopf durchstieß die Wasseroberfläche. Susanne Reichelt riss den Mund zu einem tiefen Atemzug weit auf. Zischend strömte die salzige Luft in ihre leere Lunge und blähte sie wie einen Ballon auf. Sie hustete und spuckte Wasser. Ihre Brust brannte und stach. Nein, sie konnte jetzt nicht sterben! Sie hatte auf dieser Erde noch einige Dinge zu erledigen.

Und statt aufzugeben schlug sie endlich die Augen auf. Wie ein Schleier hatten sich ihre langen Haare über ihr Gesicht gelegt. Ihre Schulter schmerzte, als sie die Hand hob, um die störende Haarsträhne zur Seite zu wischen. Nur wenige Meter neben sich erkannte sie den Chief Mate, der durch den Sog des sinkenden Schiffes in die Tiefe gezogen wurde.

Die Funkassistentin strampelte wie irr mit Händen und Füßen, um dem tödlichen Sog Paroli zu bieten, der auch sie aufs Neue mit sich nehmen und wie ein Magnet unter Wasser ziehen wollte. Nein! Noch nicht! Ich muss erst mit dieser Schafsnase Adrian reden! Ein einziges Mal bloß noch! Bitte, gib mir diese Zeit! Ich habe noch eine offene Rechnung zu begleichen!

Du hast es gleich geschafft, hörte Suse plötzlich Svend Berners vertraute, sanfte Stimme dicht an ihrem Ohr. Ihr Kopf ruckte herum. Aber sie konnte den kleinen Decksmann nicht finden. Gib nicht auf! Du bist gleich oben, meine Lütte! Noch ein Stück! Ossi liebt wirklich nur dich. Halt durch - für ihn und dein Baby, meinetwegen auch für mich. Aber gib dich um Gottes Willen nicht auf.

Susannes Kopf tauchte erneut kurz auf und mit weit aufgerissenem Mund schnappte sie nach Luft. Ihr Atem ging keuchend, stoßweise. Sie versuchte vergeblich sich umzublicken. Durch den Auftrieb der Schaumstofffüllung in ihrem Rettungskragen wurde Suses Körper in eine geneigte Rückenlage gezwungen. Und so sah sie nur Wasser, aus allen Richtungen nichts als Wasser, das auf sie einstürzte, sie unter sich begrub und ihren erschöpften Körper übermütig wie einen Ball hin und her warf.

Das Schiff ... einfach verschwunden! Innerhalb von Sekunden ... weg! An der Stelle, wo eben noch der stolze Bulkcarrier „Fritz Stoltz“ auf seiner Steuerbordseite gelegen hatte, stiegen blubbernd dicke Luftblasen an die Oberfläche. Eine leere Rettungsweste hüpfte plötzlich neben Suse gespenstisch auf und nieder und schien sie voller Hohn auszulachen. Zu Tode erschrocken schrie sie auf, als eine Holzbohle aus dem Wasser schoss und sie um Haaresbreite verfehlte.

Verdammt, warum hatte der Kapitän sie belogen? Alle hatten ihm blind vertraut und seinen

einlullenden Ammenmärchen geglaubt. Dieser beschissene Kahn, so behauptete er steif und fest, würde im Verschlusszustand nicht untergehen, bevor nicht Hilfe eingetroffen war.

Sieh nicht zurück, Suse! Du musst zum Rettungsboot! Und du wirst es schaffen!

Suse drehte ihren Kopf noch ein Stück weiter, bis ihr der Hals schmerzte. Sie wollte nach Svend rufen, doch ihre Stimme war nicht mehr als ein heiseres Krächzen. Nirgendwo konnte sie den Decksmann sehen. Wo ... Wo sind die anderen, das Boot, und vor allem Svend? Er hatte eben zu ihr gesprochen! Sie war überzeugt davon, dass er sich ganz dicht bei ihr befand. Sie konnte es doch fühlen! Warum konnte sie Svend nirgends entdecken?

Suses Herz raste vor Angst und Anstrengung. Panik stieg in ihr auf. Niemand war in der Nähe. Sie war allein! Man würde sie niemals finden. Unsinn, das kann nicht sein! Die Männer hatten Rettungskragen um genau wie sie. Und an den Kragen befanden sich Erkennungsleuchten und eine Schrillpfeife. Irgendwo musste doch jemand zu sehen oder hören sein!

Suse kämpfte verzweifelt darum sich durch ihre Furcht nicht selbst verrückt zu machen. Brust und Hals schmerzten bei jedem tiefen Atemzug. Ihre Lunge brannte wie Feuer von dem Salzwasser, das sie unwillkürlich geschluckt hatte. Es schmeckte irgendwie eigenartig wie ... Sie fuhr sich über die rissigen Lippen. Das Wasser schmeckte nach ... Diesel! Ihr wurde übel bei dem bloßen Gedanken daran. Sehr gesund war der Kraftstoff sicher nicht.

Oh Gott, ihr Baby! Suse würgte verzweifelt. Durch die Rückenlage war es indes unmöglich das Gift ohne größere Probleme loszuwerden.

Sie musste zum Rettungsboot!

Sehr gute Idee, und in welche Richtung, bitteschön, willst du? WOHIN? schrie jede einzelne Faser ihres Körper. Wo ist denn dieses verfluchte Boot, das du suchst? Hat es sich vielleicht unsichtbar gemacht? Schwupps, mal schnell eine Tarnkappe aufgesetzt? Traum in Ruhe weiter. Und stell dich schon mal auf einen langen, tiefen Schlaf ein. Du bist allein und der Sog des sinkenden Frachters hat dein Boot mit auf den Meeresgrund gezerrt und unter sich begraben. Dir bleibt wohl nichts anderes übrig als ihm zu folgen.

Die Dünung warf die Frau vorwärts und zog sie wieder zurück.

Schwimmen? Lächerlich! Sie hatte diesen entfesselten Naturgewalten nicht das Geringste entgegenzusetzen. Sie war der gigantischen Kraft des Wassers einfach hilflos ausgeliefert. Und sie war müde. Schwer wie Blei hingen ihre Arme und Beine an ihrem Körper und waren bereits ohne jedes Gefühl.

Und dann tauchte es vor Susanne Reichelt auf. Wie aus dem Nichts hielt es direkt auf sie zu. Das Rettungsboot! Angesichts der nahenden Rettung gingen ihre bis aufs Äußerste angespannten Nerven durch. Sie geriet völlig aus der Fassung, weinte und lachte zugleich, tobte und winkte, obwohl ihr die Arme und die Kehle schmerzten. Trotz der Nähe der Männer hielt sie noch immer eine panische Angst fest umklammert, grenzenlose Furcht, man könnte sie wieder alleine lassen. Dabei hatten die Seeleute Susanne längst bemerkt und riefen ihr unentwegt aufmunternde Worte zu.

Vier starke Arme packten Suse und zerrten sie dichter zu dem rettenden Boot, das kieloben im Wasser lag.

Warum erinnerte sie sich ausgerechnet in diesem Moment an die Anweisung des Alten die Laschings am Backbord-Rettungsboot zu lösen? Hatte der Kapitän tatsächlich gehofft, dass dadurch das Boot beim Untergang des Schiffes freischwimmen würde? Es waren so viele unerklärliche Dinge in dieser Nacht geschehen, dass Suse nicht weiter darüber nachdenken wollte. Unübersehbar war aber auch diese Rechnung des Rupert Frisko nicht aufgegangen. Durch die Sogwirkung des sinkenden Schiffes und die kaum merklich nachlassende Dünung war das Rettungsboot gekentert.

Suse krallte sich mit klammen Fingern an den Tauen fest, die rings um die Bordwand des

Bootes liefen. Immer wieder rutschten ihre verkrampften Hände ab und sie trieb davon. Sie war schon zu sehr geschwächt, um noch die Kontrolle über ihren Willen und ihre Muskeln zu behalten.

Plötzlich tauchte der Kopf des Chief Mate durch die dunkle Wasseroberfläche. Zehn, vielleicht zwölf Meter, größer war die Entfernung zwischen Chief und dem rettenden Boot nicht. Und trotzdem erschien es Suse wie eine halbe Ewigkeit, bis auch dieser Seemann das Boot erreichte.

Die Anstrengung der letzten Stunden ging über Suses Kräfte. Nur noch bruchstückhaft nahm sie wahr, was um sie herum vorging. Sie glaubte den Second Mate Jons Linke, Botho Buske und einen der Lehrlinge am Boot erkennen zu können. Aber Suse war sich nicht sicher, ob sie ihre Sinne nicht täuschten. Und es beeindruckte sie auch nicht sonderlich. Sogar die erneute Begegnung mit Jons Linke ließ sie völlig kalt.

Wie nichtig und klein erschienen der Frau ihre Bedenken vom vergangenen Abend, als sie bangte, Jons Linke könnte über ihre mögliche Schwangerschaft tratschen. Wen hätte das heute, jetzt und hier, noch interessiert? Es war einfach lachhaft! Als würde wegen eines ungeplanten Kindes gleich die Welt untergehen.

Suse wusste nicht mehr, wie lange sie schon an den Seilen des Bootes gehangen hatte. Sie fühlte einen starken Arm, der sich um ihre schmale Taille legte und damit ihre verspannten Schultern und Handgelenke entlastete. Dazu flüsterte ihr der Mann ohne Unterlass schmeichelnde Worte ins Ohr, von denen sie nicht ein einziges verstehen konnte. Das Heulen des Sturmes trug die Wortfetzen davon. Und doch beruhigte Bothos warme Stimme die Frau. Sie war nicht allein.

Nur Adrian hatte sie allein gelassen und stattdessen Svend Berner zu ihr geschickt. Sie hätte es wissen müssen! Von Anfang an hatte sich ihre Beziehung auf das Eine beschränkt. Die einlullenden Sprüche des Mannes von ewiger Treue reichten bis zur Kojе und nicht einen Schritt weiter.

Allen erschien es wie ein kleines Wunder, als urplötzlich die Erkennungsleuchte eines weiteren Rettungskragens vor ihnen sichtbar wurde. Aufgeregt riefen und winkten die Männer, wie sie es zuvor bereits bei Suse und dem Chief Mate getan hatten.

Eine halbe Stunde nach dem Untergang der „Fritz Stoltz“ erreichte Hans Nienberg das Boot. Der alte Funkoffizier konnte seine Augen vor Erschöpfung nicht einmal mehr offen halten, geschweige denn zurückwinken. Aber er lebte!

Wenigstens bestätigten sich die Hoffnungen der Seeleute, vielleicht doch noch einige der anderen Schiffbrüchigen zu finden. Mittlerweile waren der Chief Mate, der Second Jons Linke, der Funkoffizier Hans Nienberg mit seiner Assistentin Susanne Reichelt, der Vollmatrose Botho Buske und zwei Lehrlinge rings um das gekenterte Rettungsboot verteilt.

Sieben von einstmalen vierunddreißig Mann Besatzung! Botho schüttelte entsetzt den Kopf, als Suse mit schwacher Stimme diese Rechnung aufmachte.

Er strich mit seinem Daumen zärtlich über ihre aufgesprungenen Lippen und versuchte sie zu beschwichtigen: „Du vergisst die Jungs von der anderen Seite. Sie hatten auf jeden Fall eine wesentlich bessere Ausgangsposition als wir. Frage mich nicht, warum wir nicht auch nach Steuerbord sind, um von dort einfach freizuschwimmen. Aber sie haben es ganz bestimmt geschafft. Und wir werden die anderen noch nach und nach aufsammeln. Weit können die Kerle ja nicht gekommen sein. Um diese Zeit geht kein Bus mehr nach Hause.“

Suse sah den Chief Mate winken. Kurz darauf rief er den anderen zu: „Ich weiß, das Wasser ist in diesen Breiten nicht sehr kalt. Trotzdem sollten wir versuchen das Boot aufzurichten. Wir brauchen Trinkwasser.“

Der Chief Mate hangelte sich einen Meter näher zu Botho. Er senkte seine Stimme und

raunte eine Spur leiser dem Vollmatrosen ins Ohr: „Und vor allem für den Second Medikamente und Verbandszeug. Die Verletzung an seinem Kopf sieht nicht gut aus.“

Botho nickte. „Das stimmt. Was ist mit seinem Arm?“, fragte er dann genauso leise zurück.

„Sieht nach einem Schlüsselbeinbruch aus.“

„Soweit ich mich erinnere, müssten auch Notsignalraketen dort unten sein.“ Botho klopfte mit der Faust auf den kieloben liegenden Boden des Rettungsbootes. „Kein Schiff achtet in dieser Suppe auf unsere mickrige Nusschale. Selbst wenn die Jungs unseren Notruf gehört haben sollten, ohne die Leuchtraketen haben wir keine Chance gesichtet zu werden.“

„Leute, geht zurück vom Boot, aber bleibt dicht zusammen“, forderte der Chief Mate in ruhigem Ton die Schiffbrüchigen auf. Botho Buske auf der anderen Seite deutete auf die Frau und bat: „Suse, du musst das Seil jetzt loslassen. Wir können sonst das Boot nicht aufrichten.“

Doch je mehr der Matrose auf sie einredete, desto verkrampfter klammerten sich ihre Finger an der Leine fest. Unversehens begann sie am ganzen Körper zu zittern. Ihre Zähne klapperten so laut aufeinander, dass der Matrose erschrocken zu ihr blickte.

„Suse, bitte“, drängte Botho. „Wir bleiben alle zusammen, sodass du nicht noch einmal abtreiben kannst. Versprochen. Darf ich um deine Hand bitten? Gut so. Halte dich an mir fest. He, schau mich an! Mach schon, Süße. Du kennst die Geschichte von Loths Frau? Dreh dich bloß nicht um, sondern sieh in meine Augen, Kleines. Welche Farbe haben meine Augen? Kannst du das nicht erkennen? Brauchst du etwa eine Brille? Gib schon zu, solch umwerfende Augen hast du noch nie gesehen.“

Ganz langsam zog er die Funkerin ein Stück vom Boot weg und schwamm mit ihr zum Chief Mate.

„Dir gefallen meine Augen. Hab ich’s doch gewusst“, atmete Botho Buske erleichtert auf und triumphierte im Scherz. „So, meine Lütte, und jetzt gibst du dem Chief deine Hand, okay? Ich muss mich um das Boot kümmern. Wer sonst verfügt über Riesenkräfte wie ich?“

Aber so sehr sich der Vollmatrose und die beiden Lehrlinge auch mühten, sie schafften es nicht das Rettungsboot aufzurichten. Immer wieder kippte es zurück. Gleichzeitig warf der Sturm die Männer auf dem Bootsrumph wie Spielzeug umher. Plötzlich schrie der Ältere der Lehrlinge auf und fiel rücklings ins Wasser. Er wimmerte vor Schmerzen und hielt seine Hand in die Höhe. Alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen. Die Kante der Bordwand hatte ihm das Gelenk zertrümmert.

„Es hat ... keinen Sinn. Wir packen es nicht.“

Botho Buske hängte seinen rechten Arm durch die Schlaufe der Halteleine und atmete stoßweise. Entmutigt ließ er den Kopf sinken und versuchte Kraft zu schöpfen. Zwischen seine Augenbrauen grub sich eine tiefe Falte. Botho hangelte sich zwei Meter weiter. Dann packte er das Seil links und rechts neben Suses Händen und nahm die Frau damit schützend in seine Mitte.

„Wie geht’s meiner Kleinen?“, erkundigte sich der Vollmatrose und lächelte ihr aufmunternd zu.

Als sei sie blind und taub, ging Suses starrer Blick durch den Mann hindurch. Sie reagierte nur noch mit einem schwachen Seufzer auf seine beruhigenden Worte.

„Wir sollten auf das Boot klettern, damit wir nicht weiter auskühlen. Es ist genügend Platz für uns. Und wenn wir dicht zusammenrücken und uns gegenseitig festhalten, sind wir dort oben allemal sicherer als im Wasser.“

Sie hatten eine Ewigkeit gebraucht,

*

*